

Marcel Fladrich/Wolfgang Imo (Hamburg)

♀ 😊 = ♂ 😊?

Oder: Das Gelächter der Geschlechter 2.0: Emojigebrauch in der WhatsApp-Kommunikation

Abstract: Praktiken des ‚doing‘, ‚undoing‘ und ‚indexing‘ von Gender finden sich auch in der computervermittelten Kommunikation, und es ist zu erwarten, dass sie sich dort ganz besonders im Gebrauch von Emojis niederschlagen. Zu erwarten ist dies, weil Emojis ein wichtiges Mittel zur Hervorbringung von Nähe, Emotionalität und Gruppenzugehörigkeit sind, und Gender ist ein Parameter, der bei diesen Aspekten eine Rolle spielt. In dem vorliegenden Beitrag soll auf der Basis der Mobile Communication Database 2 (MoCoDa2), einer Datenbank mit WhatsApp-Interaktionen, aus quantitativer und qualitativer Perspektive gefragt werden, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede sich im Emojigebrauch von Männern und Frauen finden lassen.

1 Einleitung

Die linguistische Genderforschung kann inzwischen auf eine lange Geschichte zurückblicken: In den Anfängen ging es vor allem um Fragen, ob es so etwas wie ‚Frauensprache‘ oder ‚Männersprache‘ gibt, ob Frauen und Männer ‚zwei Kulturen‘ angehören, was sich dann entsprechend in der Sprache zeigen sollte, oder inwiefern Sprache selbst diskriminierend wirkt, indem Frauen ‚unsichtbar‘ gemacht werden. Mit zunehmender Zahl empirischer Untersuchungen vor allem zu Gender in der gesprochenen Sprache wurde deutlich, dass pauschalisierende Aussagen über gendertypischen Sprachgebrauch nicht zu halten sind. Der Fokus wurde nun vor allem auf lokale Prozesse des ‚doing‘, ‚undoing‘ oder ‚indexing‘ Gender gelegt (Ayaß 2008; Kotthoff/Nübling 2018). Mit dem Bereich der computervermittelten Kommunikation entstand ein neues Forschungsfeld der Genderlinguistik. Durch die leichter zu erhebenden Daten ist es nun möglich, sowohl quantitativ als auch qualitativ der Frage nachzugehen, an welchen Stellen in Interaktionen sich gendertypische sprachliche Variation zeigt. In letzter Zeit ist zu den schon lange im Zentrum der Aufmerksamkeit stehenden ‚Kandidaten‘ geschlechtsspezifischer Sprachverwendung – Schimpfwörter bzw. Fluchen, Einsatz von ‚hedges‘, Präferenz für bestimmte Lexik, unterschiedliches Verhalten

<https://doi.org/10.1515/9783110679885-006>

beim Turn-Taking, gendertypische Prosodie etc. (ein sehr guter Überblick dazu findet sich in den Kapiteln 4 und 6 bei Ayaß 2008) – ein neuer Untersuchungsgegenstand hinzugekommen: Emoticons und Emojis, die als nonverbale Kommunikationsmittel vor allem dem Bereich der Herstellung von Nähe, Emotionalität und Gruppenzugehörigkeit zugeordnet werden. Der vorliegende Beitrag greift dieses Thema auf: Anhand von WhatsApp-Interaktionen soll quantitativ und qualitativ nach den Unterschieden und möglichen Erklärungen dafür im Emojigebrauch von Männern und Frauen gefragt werden.

2 Gender und Konversationsanalyse/ Interaktionale Linguistik

Ausgangspunkt ist hier schriftliche, informelle, interaktionale Kommunikation. Um diese Art der Kommunikation zu analysieren, sind Ansätze aus der Konversationsanalyse und Interaktionalen Linguistik am besten geeignet (Imo 2017). Dabei spielen Konzepte wie „doing gender“, „indexing gender“ sowie „Kontextualisierung“ eine wichtige Rolle.

Ausgangspunkt der konversations- und interaktionslinguistischen Beschäftigung mit Sprache und Gender war die Feststellung, dass eine bloß quantitative Korrelation von sprachlichen Variablen mit dem Merkmal Gender zu kurz greift: Vielmehr benötigt man qualitative Analysen, die den Kontext, in dem eine Interaktion stattfindet, umfassend berücksichtigen. Neben der Verkürzung der Analyse auf ausgewählte sprachliche Einzelvariablen und der Ausblendung des Kontexts wurde darüber hinaus auch die Hypostasierung der Variablen *Gender* als stabile Kategorie kritisiert (Ayaß 2008, S. 83f.; Günthner 2006; Pavlidou 2011). Beide Verkürzungen führten dazu, dass übersehen wurde, dass Gender im Kern eine prozessuale, sich stets im Herstellungs- und Aushandlungsprozess befindliche Kategorie ist. Eine entscheidende Rolle spielt dabei der Aspekt des Kontexts, der allerdings nicht selbst wieder als gesprächsexternes Set von stabilen Variablen betrachtet werden darf. Das bedeutet letzten Endes, dass sowohl die Kategorie Gender als auch der Kontext sich wechselseitig bedingen und hervorbringen. Gender wird entsprechend als „a routine accomplishment embedded in everyday interaction“ (West/Zimmerman 1987, S. 125) betrachtet, womit eines der Kernkonzepte der Konversationsanalyse ins Spiel gebracht wird: Die Fokussierung auf die Beschreibung der sprachlichen Ressourcen, die Interagierende für das „Tun“, das „doing“, von Handlungen einsetzen. Bezogen auf Gender impliziert das eine Abkehr von früheren Ideen, so etwas wie eine Frauensprache oder einen Genderlekt zu beschreiben, die beide auf der Annahme beruhen, „Geschlecht sei permanent die

relevanteste Identitätskategorie des Menschen und würde permanent auch konversationell inszeniert“ (Kotthoff 2003, S. 131) werden. Stattdessen werden nun „kulturelle Instanzierungspraktiken zentriert, nicht biologische Gegebenheiten“ (ebd., S. 125). Im Unterschied zu der Annahme von Genderlekten bedeutet das, dass (i.) die in einem Datenset feststellbaren Korrelationen aus sprachlichen Mitteln mit der Kategorie Gender zunächst als Stilpräferenzen gewertet werden, was wiederum bedeutet, dass „stilistische Präferenzen nicht in jedem Kontext ausagiert werden“ (ebd., S. 132). Es ist also zu fragen, wie die verwendeten Mittel bestimmte stilistische Rahmungen, bestimmte Kontexte erzeugen und wie umgekehrt bestimmte kommunikative Konstellationen die Verwendung lokal gendermarkierender Sprache ermöglichen bzw. wahrscheinlich machen. Es ist (ii.) zu berücksichtigen, dass man erst ab einer gewissen Salienz, d.h. wenn sprachliche und außersprachliche, in einer bestimmten Situation deutlich beobachtbar genderkonstruierende kommunikative Mittel eingesetzt werden, von „doing gender“ sprechen sollte (Kotthoff 2003, S. 140; West/Zimmerman 1987, S. 126).

In den meisten Interaktionen kommt ein solches explizites „doing gender“ nicht zum Vorschein, was allerdings nicht bedeutet, dass die Kategorie Gender somit lokal keine Rolle spielen würde. Sie spielt eine Rolle, allerdings auf einer ‚unverbindlicheren‘ Ebene, die mit dem Begriff „indexing gender“ (Kotthoff 2012) erfasst werden kann. Wie Kotthoff (ebd., S. 253) in ihrer Kritik des „doing gender“-Ansatzes von West/Zimmerman (1987) feststellt, kann Gender „als soziale Kategorie im Agieren von Gesellschaftsmitgliedern nicht immer die wichtigste sein“. Im Vordergrund von Interaktionen laufen somit andauernd Aktivitäten ab, die nichts mit Gender zu tun haben. Dennoch können auch bei solchen, nicht direkt mit einem Hervorbringen von Gender befassten Tätigkeiten Aspekte von Gender durch ein ständig mitlaufendes, niedrigschwelliges „accomplishment“ (Kotthoff 2012, S. 253) mitschwingen. Um dieses „accomplishment“ näher zu fassen, hat sich schon früh das Konzept des „indexing gender“ parallel zum „doing gender“ etabliert. Auch wenn Gender stets lokal in situativ gebundenen Interaktionen sprachlich indiziert wird, ist dennoch aus dem Grund eine Abstraktion im Sinne von ‚gendertypischer Sprache‘ möglich, dass wiederholtes implizites Indizieren von Gender sowie routinierte Rollen- und Verhaltensstereotype die damit assoziierten sprachlichen Merkmale als ‚typisch‘ für genderbezogenes Sprechen wirken lassen (Ochs 1992, S. 346). Dazu gehört beispielsweise der oft in der Literatur genannte vermehrte Einsatz von Rückversicherungssignalen (*tag questions*) durch Frauen, der nicht zu einem „doing gender“, sondern einem „indexing gender“ führt (Kotthoff 2012, S. 260). Gleiches gilt auch für prosodische Mittel (Couper-Kuhlen 2006; Kotthoff 1994), die ohnehin traditionell als kontextualisierende Mittel analysiert werden, sowie für Lachen und Lächeln, wobei festzustellen ist, dass Frauen häufiger lächeln (Kotthoff 1992, S. 122). Dieser Befund wurde schon

früh gemacht, und anfangs wurden simple Erklärungen wie der gesellschaftliche Druck zu angenehmem Verhalten vor allem bei Mittelschichtmüttern (ebd., S. 124) vorgeschlagen. Wie Kotthoff (ebd.; vgl. auch Kotthoff 1996) bemerkt, greift eine solche Korrelation aber zu kurz: Lächeln kann je nach Kontext zwar auch eine Adaption an eine Erwartung ‚angenehmen Verhaltens‘ sein, dazu kümmern sich Mütter aber immer noch zeitlich länger um ihre Kinder als Männer, was dazu führt, dass sie als Zeichen der Einfühlung im Sprechen mit Kindern lachen und lächeln. Zudem kann Lächeln auch als eine der „Listen der Ohnmacht“ betrachtet werden, die Frauen in untergeordneten Positionen anwenden. Lachen bzw. Lächeln indiziert also eine Reihe von lokalen, situativen Zielen – und nur deswegen, weil Frauen mehr Ziele verfolgen (müssen), die Lächeln als indexikalische Strategie erfordern, lächeln sie auch mehr. Diese Hypothese wird auch durch die Arbeit von Günthner (2006, S. 49) gestützt, die feststellt, dass Wissenschaftlerinnen in Diskussionen mit Wissenschaftlern deutlich seltener „ironische Spielarten von Kritik“ einsetzen. Dies sei aber kein Indiz für einen Genderlekt, sondern hänge mit der speziellen Kommunikationskonstellation wissenschaftlicher Debatten zusammen:

Denn dieselben Sprecherinnen verwenden in anderen Kontexten und Gattungen (in privaten Argumentationen, informellen Streitgesprächen etc.) sehr wohl unabgeschwächte Formen der Dissensmarkierung, ironische Angriffe und konfrontative Strategien. Und männliche Sprecher verwenden durchaus auch abgeschwächte Dissensformate, vergleichbar mit denen sozial hoch stehender Frauen. (ebd.)

Als Fazit dieses Abschnitts lässt sich festhalten, dass sich para- und nonverbale sprachliche Mittel nicht als vom Kontext losgelöste Verfahren des „doing/indexing gender“ analysieren lassen. Es sind somit qualitative, den Kontext berücksichtigende Analysen notwendig.

3 Gender und CMC

Aus Platzgründen kann nicht ausführlich auf die inzwischen umfangreiche Literatur zu Gender und CMC eingegangen werden – für einen guten Überblick sei auf Herring/Stoerger (2014) verwiesen. Die Ergebnisse der von Herring/Stoerger zusammengefassten Untersuchungen weisen nicht in eine eindeutige Richtung und widersprechen sich teilweise sogar: So deuten Analysen u.a. von Fullwood/Morris/Evans (2011); Thelwall/Wilkinson/Uppal (2010); Baron/Ling (2007) oder Waseleski (2006) auf genderbezogene Sprachverwendung hin, wobei vor allem die Verwendung von Emoticons und graphostilistischen Mitteln als typisch für weibliches Schreiben genannt werden. Im Widerspruch dazu steht eine Untersuchung von

Herring/Zelenkauskaitė (2009), die herausfanden, dass Emoticons von Frauen seltener benutzt werden, dafür mehr nicht-standardsprachliche Schreibweisen und orthografische Zeichen.

Andere Arbeiten stellen heraus, dass sich genderbezogene Sprache weniger in sprachlichen Mitteln als in unterschiedlichen Interaktionsstilen zeigt (vgl. zu einem Überblick Herring/Kapidžić 2015, S. 151) und die Korrelation von Gender und Sprache in den Studien oft zu widersprüchlichen Befunden führt. Ein Grund für die teilweise widersprüchlichen Befunde liegt darin, dass viele der genannten Studien zu wenig die Kommunikationssituation mitreflektieren: Zum einen spielt die verwendete Kommunikationsform mit ihren medialen *affordances* eine nicht zu unterschätzende Rolle. Es macht einen Unterschied, ob man mittels SMS auf einem alten Mobiltelefon oder mittels WhatsApp auf einem Smartphone schreibt, alleine schon was die Bereitstellung beispielsweise von Emojis angeht. Zum anderen spielt die kommunikative Situation eine Rolle: Es ist wenig verwunderlich, dass sprachliche Unterschiede innerhalb einer Fachgemeinschaft und innerhalb institutioneller Kommunikation weniger stark ausgeprägt sind als innerhalb unterschiedlicher Freundeskreise in privater Kommunikation. Der kommunikative Zweck bzw. die kommunikative Situation muss daher bei den Analysen stärker beachtet werden.

Einfach nur kontextfrei Variablen auszählen und als Belege für genderbezogene Sprachdifferenzen zu werten, kritisiert Baker (2014) als unzureichend: In einer kritischen Auseinandersetzung mit Untersuchungen, die systematische Unterschiede zwischen Männer- und Frauensprache konstatieren, gibt er zu bedenken, dass korpuslinguistische Untersuchungen „have tended to find and report on linguistic gender differences, in written, spoken and online contexts“. Das vorab definierte Interesse, Unterschiede herausfinden zu wollen, führt dabei dazu, so der Vorwurf, dass „researchers in a ‚difference‘ mindset“ versetzt würden, was „findings that reveal differences while backgrounding similarities“ (ebd., S. 24) privilegieren würden. Am Beispiel von Listen mit ‚typisch weiblichen‘ bzw. ‚typisch männlichen‘ Wörtern würde dies deutlich: Forscher/innen würden solche Listen als Belege für Unterschiede zwischen Männer- und Frauensprache präsentieren und dabei ausblenden, dass die weitaus größere Zahl von Wörtern eben keine Unterschiede im Gebrauch aufweist. Und damit ist man bei dem oben genannten Kritikpunkt, dass Situationen und unterschiedliche Sprechergruppen stärker berücksichtigt werden müssen. Ein nicht unerheblicher Verzerrungseffekt entsteht dadurch, dass Kommunikation von Männern häufiger in „workplace context“ aufgezeichnet wird und die von Frauen häufiger in „at home contexts“ (ebd., S. 41). Vergleiche man dagegen Männer und Frauen in ähnlichen kommunikativen Settings, nehmen die beobachtbaren Unterschiede deutlich ab und sind „only slightly larger than comparisons of single-sex groups“ (ebd.). Ein zweiter kritischer Aspekt betrifft zudem auch den Verzerrungseffekt, der durch

hochfrequenten Gebrauch bestimmter sprachlicher Strukturen durch kleine Gruppen entsteht (ebd.). Bei Analysen von Sprache und Gender muss versucht werden, diese Effekte weitgehend zu kontrollieren – und dies bedeutet, dass rein quantitative Analysen stets durch qualitative Analysen zu erweitern sind.

Auch qualitative Analysen, die den Fokus auf ‚doing gender‘ legen, liegen inzwischen zahlreich für computervermittelte Kommunikation vor: So zeigen Thomson/Murachver/Green (2001) in zwei Akkomodationsexperimenten, dass sich in gemischten Gruppen die Sprachverwendung im Verlauf der Interaktion schnell angleicht und so kaum noch genderbezogene Unterschiede zu beobachten sind. Entsprechend müssen Studien wie die von Kommer (2008), Barrett/Lally (1999) oder Sun et al. (2007), die genderbezogene Unterschiede belegen, mit Vorsicht betrachtet werden, denn dort werden oft nicht genügend Faktoren als Einflussvariablen berücksichtigt. In einer frühen Untersuchung von Weblogs von Herring/Paolillo (2006, S. 456) stellte sich nämlich heraus, dass sprachliche Merkmale nicht systematisch mit Gender korrelierten, dafür aber eindeutig mit Textsortenmerkmalen. Relevant ist also, ob es sich um ein Tagebuch-Weblog, einen Infoblog, Fotoblog, Foodblog etc. handelt: *Innerhalb* der jeweiligen Gattungen finden sich starke Gemeinsamkeiten, *zwischen* den Gattungen Unterschiede. Marx (2017) bringt dabei den lange diskutierten Aspekt der anonymen Kommunikation im Internet ins Spiel und stellt die These auf, dass die Möglichkeit, anonym zu kommunizieren, zu einer Angleichung des Kommunikationsverhaltens gerade auch in Bezug auf den Ausdruck von Aggression führt. Dies kann erneut als Plädoyer gegen stabil mit der Kategorie Gender verbundener Sprache und für situationsbedingte Sprache gewertet werden (vgl. ebd., S. 351).

Zum Abschluss des Literaturüberblicks soll nun noch speziell auf Forschung zu Gender und Emoji/Emoticon-Gebrauch eingegangen werden.

Emojis sind zu großen Teilen zu den Kontextualisierungshinweisen zu zählen (Pappert 2017), was sie zu einem potenziellen Mittel sowohl des ‚doing‘ als auch des ‚indexing gender‘ macht. In diese Richtung deuten die Ergebnisse von Baron (2004) und Parkins (2012). Eine der größten bislang erhobenen Studien zu Emojigebrauch und Gender stammt von Chen et al. (2018), die insgesamt 410 Millionen Kurznachrichten von 134.419 Nutzer/innen (53% davon Frauen) aus 183 Ländern (58 unterschiedliche Sprachen) untersuchten. Insgesamt fanden sich 1.356 verschiedene Emojivarianten. Knapp 84% aller Nutzer/innen haben mindestens einmal in den von ihnen bereitgestellten Daten ein Emoji verwendet. Die Auswertung ergab klare Belege für genderbezogenen Emojigebrauch:

We find that there exist statistically significant differences between female and male users in emoji usage: (1) women are more likely to use emojis than men; (2) men and women have different preferences for emojis, some of which are consistent with the common beliefs of

gender differences; (3) men and women have different preferences in using emojis to express sentiments, some of which are surprisingly different from the common beliefs. (ibd., S. 2)

Die oben genannten Unterschiede sind statistisch hochsignifikant – bei dem Versuch, mittels eines Algorithmus alleine über den Emojigebrauch das Geschlecht der Schreiber/innen festzustellen, wurde – sprach- und kulturunabhängig – eine Trefferrate von knapp über 80% erzielt (ibd.). Betrachtet man die genderbezogenen Präferenzen für unterschiedliche Emojivarianten, so ergibt sich allerdings eine erstaunliche Parallelität: Von den 10 jeweils am häufigsten eingesetzten Emojis sind 8 bei Frauen und Männern gleichermaßen vertreten (ibd., S. 3f.). Genderbezogene Unterschiede offenbaren sich dagegen in der Bandbreite von Emojis (Frauen nutzen insgesamt deutlich mehr unterschiedliche Emojis als Männer) und in der Emoji-Optik (Frauen bevorzugen buntere und komplexer gestaltete Emojis) (ibd., S. 4).

Wie wichtig die Berücksichtigung von Gruppen („communities of practice“) als Faktor ist, zeigt die Tatsache, dass manche Emojis wie der Fuß- oder Basketball in Gruppen, deren Mitglieder jeweils Fußball oder Basketball spielen, gleich verteilt sind. Allerdings kombinieren Männer die Ball-Emojis häufiger mit einem Emoji für eine Sportmedaille oder einem Pokal, während Frauen sie mit Emojis verbinden, die Badewannen oder Duschen zeigen: Trotz der gleichen Grundthematik, so zeigt sich, setzen Frauen und Männer unterschiedliche Dinge relevant. Ein weiterer Unterschied betrifft den Einsatz von Emojis, die Gesichter darstellen: Frauen verwenden „face-related emojis“ (ibd., S. 5) häufiger als Männer. Als Erklärung wird dabei auf die Emotionsdarstellung verwiesen. Nicht geklärt ist dagegen der Grund für den Befund, dass Männer häufiger als Frauen Herz-Emojis einsetzen (ibd.). Hierzu fehlt der Studie schlicht der qualitative Zugriff, um Erklärungen dafür anzubieten.

Die letzte hier diskutierte Untersuchung stammt von Siebenhaar (2018) und befasst sich mit deutscher WhatsApp-Kommunikation aus dem „What’s up Deutschland“-Korpus (374.000 Einzelnachrichten). Siebenhaar (ibd., S. 19) verglich die Verteilung beim Emojigebrauch nach Alter und nach Geschlecht der Interagierenden. Sein Ergebnis spricht deutlich für eine differenziertere Betrachtung genderbezogenen Sprachgebrauchs:

Hier unterscheiden sich die Jugendlichen und die 25–35-Jährigen von den 18–25- und 35–50-Jährigen, wobei die ersten beiden Gruppen weniger Emojis gebrauchen. Die Unterschiede sind zwar signifikant, allerdings lässt sich keine wirklich sinnvolle Erklärung dafür finden. Erstaunlich ist dabei jedoch, dass dieses Muster von Frauen und Männern gleich genutzt wird, wobei die Frauen jeweils einen um 0,2 Emojis/Sprechblase höheren Wert aufweisen als die Männer. (ibd.)

Quantitative Auswertungen sind also nicht ohne Grund problematisch; sie müssen Erklärungen für beobachtete Phänomene meist offen lassen (vgl. Busch i. Vorb. zu einer kritischen Diskussion quantitativer Vorgehensweisen).

4 Die *Mobile Communication Database (MoCoDa)*

Die Datenbank MoCoDa2 wird in einem eigenen Beitrag in diesem Band vorgestellt, auf den hier verwiesen wird (vgl. Beißwenger et al. in diesem Band). Lediglich die für die vorliegende Untersuchung relevanten Daten zu Geschlecht, Tätigkeiten und Altersgruppen der Schreiber/innen in der MoCoDa2 werden im Folgenden präsentiert:

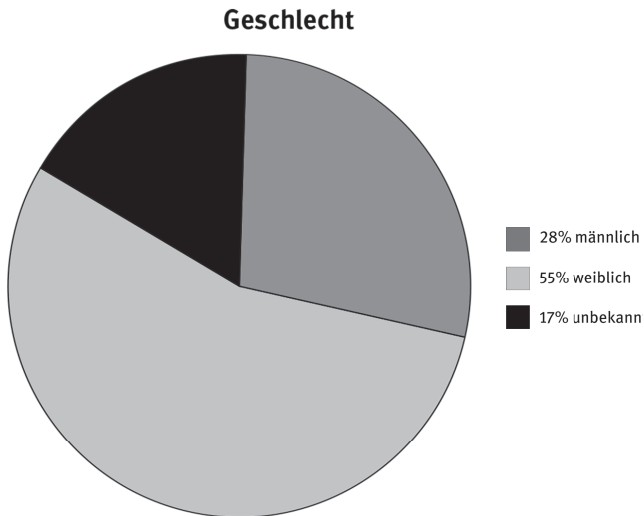


Abb. 1: Verteilung der Geschlechter

Die Auswertungen der 238 Chats (21.845 Nachrichten mit 177.797 Token) zeigen, dass die Daten zum Großteil von Studierenden (67%) im Alter von 16-30 Jahren (82%) stammen. Dies führt einerseits entsprechend zu einem ‚Bias‘, andererseits unter der Perspektive der geplanten kontinuierlichen Datenerhebung aber auch zu einer besseren Vergleichbarkeit der Daten.

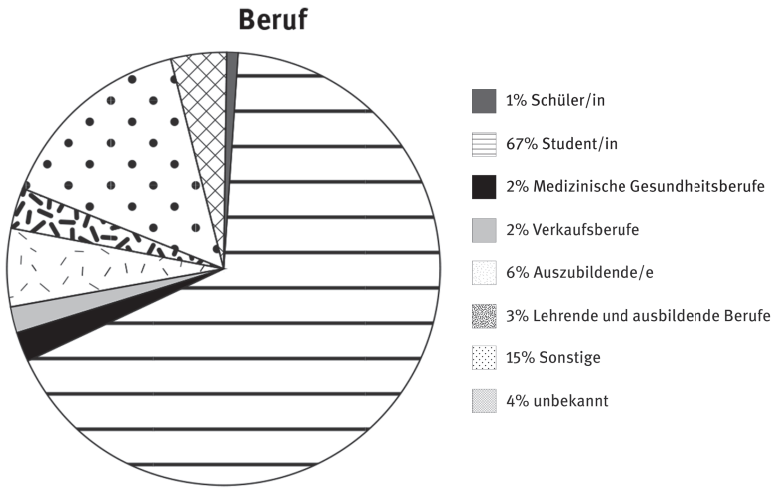


Abb. 2: Verteilung der Berufe

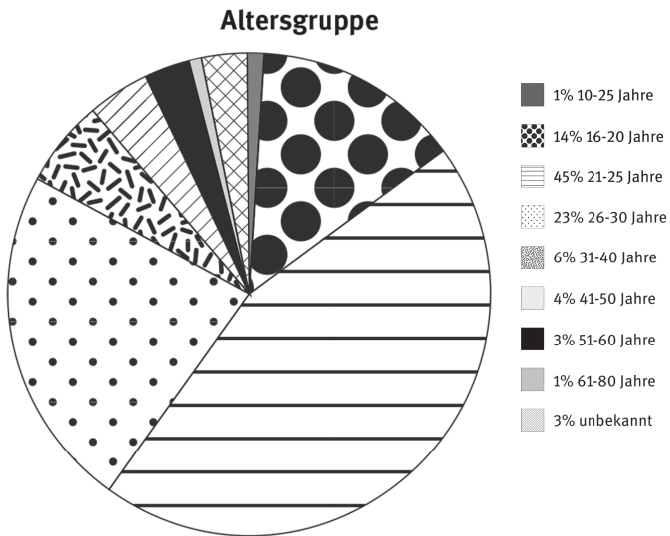


Abb. 3: Verteilung der Altersgruppen

5 Quantitative Analyse

Zunächst wird eine quantitative Analyse mit folgenden Fragen durchgeführt:

1. Wie häufig nutzen Frauen und Männer Emojis?
2. Wie verändert sich diese Häufigkeit, wenn man nur Chats betrachtet, die zwischen gleichgeschlechtlichen Schreiber/innen stattfinden?
3. Wie verändert sich diese Quote in Chats, in welchen beide Geschlechter beteiligt sind?

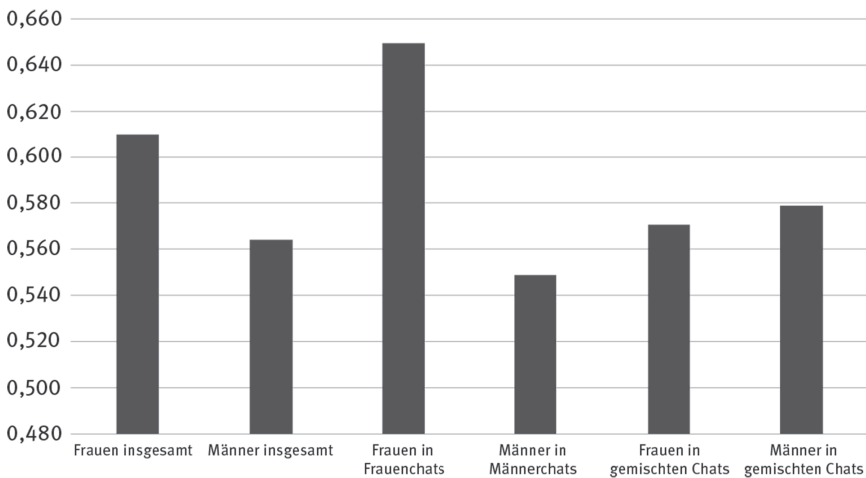


Abb. 4: Emojis pro Nachricht

Auch wenn die Differenz etwas geringer als in den im vorigen Abschnitt genannten Studien ausfällt, zeigt sich auch in unseren Daten, dass Frauen mehr Emojis pro Nachricht verwenden als Männer (0,610 zu 0,564). Dabei wurden alle Nachrichten ohne den Einbezug der jeweiligen Chatkonstellationen betrachtet. Wenn man die gleiche Auswertung in gleichgeschlechtlichen Chats durchführt, so zeigt sich ein deutlicherer Unterschied: Frauen nutzen untereinander signifikant mehr Emojis pro Nachricht als Männer es untereinander tun (0,649 zu 0,549). Wie sich die relativ ähnliche Gesamtfrequenz ergibt, zeigt die dritte Auswertung der Nachrichten der jeweiligen Geschlechter in gemischten Chats: Dort nähert sich die Frequenz nicht nur an, sondern Männer verwenden in diesen Chatkonstellationen sogar mehr Emojis (0,579 zu 0,571).

In einer weiteren Untersuchung wurde der Gebrauch hinsichtlich der verschiedenen Emojis in den Blick genommen. Dazu wurden ebenso zunächst die Nut-

zungshäufigkeiten der Frauen und Männer in jeweils gleichgeschlechtlichen Chats analysiert. Abbildung 5 zeigt die Top 20 der genutzten Emojivarianten.

	Frauen		Männer	
1	😄	19,64%	😄	28,12%
2	😊	8,49%	😄	22,78%
3	🙄	6,67%	👍 / 👍 / 👍	5,93%
4	😍	5,16%	🙄	3,13%
5	😄	4,17%	😊	3,08%
6	😬	3,89%	😄	3,01%
7	😄	2,93%	👉 / 👉	1,67%
8	👍 / 👍 / 👍	2,66%	😬	1,46%
9	😊	2,56%	😬	1,32%
10	😬	2,47%	😍	1,29%
11	❤️	2,04%	👉 / 👉	1,25%
12	😬	1,95%	😄	1,11%
13	😊	1,64%	😊	1,03%
14	😄	1,54%	😊	0,97%
15	😊	1,11%	😬	0,94%
16	😄	1,08%	😊	0,89%
17	🙄	0,99%	😊	0,80%
18	😬	0,93%	👉	0,77%
19	🙄	0,90%	😬	0,68%
20	😬	0,86%	🙄	0,66%

Abb. 5: Top 20 Emojis von Frauen und Männern in gleichgeschlechtlichen Chats

Es fällt auf, dass etwa jedes neunte Emoji (11,09%) bei den weiblichen Schreiberinnen mit dem vermeintlichen Ausdruck von Zuneigung in Form eines Herzens verbunden ist (😍, 😊 und ❤️). Bei den männlichen Schreibern sind es jedoch nur rund 2%, die derartige Emojis ausmachen (😍 und 😊). Diese Häufigkeiten verändern sich merklich, wenn die Gruppen sowohl aus weiblichen als auch aus männlichen Teilnehmer/innen bestehen (vgl. Abb. 6). Die Verwendung des Herz-Emojis ist dann sowohl bei den Schreiberinnen als auch den Schreibern sehr frequent.

Bei den Frauen macht die Verwendung der Emojis 😊, 😌 und ❤️ zusammen rund 17,2% aller Emojis aus. Bei den Männern entfallen 17,6% auf ebendiese Emojis.

	Frauen	Männer
1	😊 21,95%	😊 17,73%
2	😌 10,28%	❤️ / ❤️ 14,50%
3	❤️ / ❤️ 9,77%	😊 10,25%
4	🙌 6,61%	👍 / 👍 / 👍 6,56%
5	😊 6,24%	😊 5,45%
6	👍 / 👍 / 👍 5,07%	😊 5,08%
7	😊 4,85%	🙌 4,71%
8	😍 4,04%	😌 4,06%
9	😌 3,38%	😊 3,32%
10	😌 3,30%	😌 3,05%
11	😊 2,79%	😊 2,22%
12	😊 2,35%	😊 2,22%
13	😌 2,13%	😊 2,22%
14	🙌 1,91%	😊 2,12%
15	😊 1,84%	👉 1,94%
16	😊 1,76%	😊 1,85%
17	😊 1,62%	😍 1,75%
18	🙌 1,40%	😊 1,39%
19	😊 1,25%	😊 1,39%
20	😊 1,03%	😌 1,29%

Abb. 6: Top 20 Emojis von Frauen und Männern in gemischtgeschlechtlichen Chats

Abbildung 7 zeigt, wie stark sich die Nutzungshäufigkeit des Herz-Emojis in den verschiedenen Chatkonstellationen verändert.

Wenn man allein die Häufigkeit der Verwendung des Herz-Emojis oder der Herz-Kombinationen der männlichen Schreiber in gemischten Chats betrachtet und dabei von der Grundfunktion ausgeht, dass mit der Verwendung stets Zuneigung einer anderen Person gegenüber ausgedrückt werden soll, könnte man der

Spekulation von Chen et al. (2018, S. 5) folgen, dass Männer „are more willing to express love through emojis in textual communication“. Ob die jeweiligen Emojis wirklich die Intention des Ausdrucks von Liebe haben, wie es Chen et al. (2018) mutmaßen, muss aber in einer qualitativen Analyse geprüft werden, da die jeweilige Funktion der Verwendung der Emojis in den quantitativen Auswertungen nicht berücksichtigt wurde. Hierbei ist anzumerken, dass von allen in die Analyse einbezogenen Chats lediglich drei Chats zwischen Teilnehmer/innen stattfanden, die Liebespaare waren.

♥ IM VERGLEICH

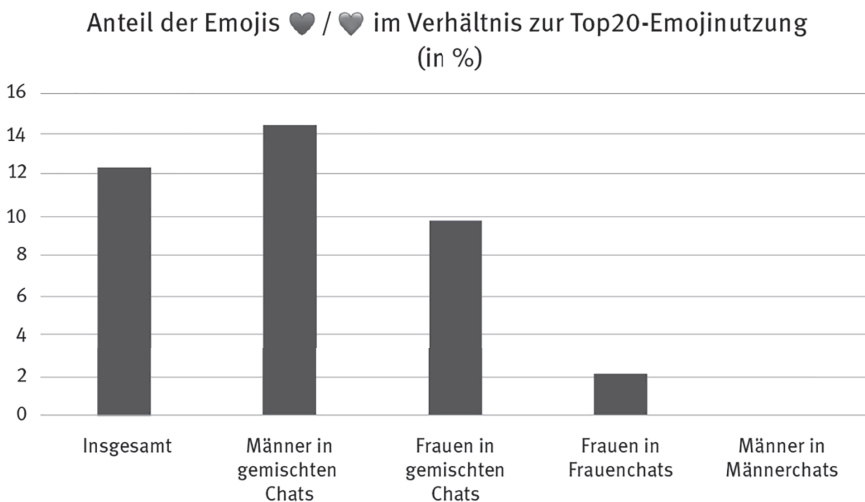


Abb. 7: Verwendung des Herz-Emojis

Zusammengefasst zeigen die quantitativen Auswertungen, dass

1. Frauen häufiger Emojis als Männer verwenden.
2. Frauen untereinander häufiger Emojis verwenden als Männer.
3. Frauen untereinander andere Emojis verwenden als Männer.
4. Männer in gemischtgeschlechtlichen Chats mehr Emojis verwenden als Frauen.
5. Frauen untereinander die Emojis 😏, 🤔 und ♥ deutlich häufiger nutzen als Männer.
6. Männer in gemischtgeschlechtlichen Chats ebendiese Emojis häufiger verwenden als Frauen.

6 Qualitative Stichprobenanalyse

Wie eingangs erwähnt, besteht bei der Untersuchung von Sprache und Gender die Gefahr einer vorschnellen Rückführung quantitativer Befunde auf den Parameter Sexus. Stattdessen müssen aber zunächst so viele Parameter wie möglich auf ihren Einfluss hin untersucht werden, wie z.B. „gender and age, gender and class, race, institutional demands, social milieu etc.“ (Kotthoff/Baron 2002, S. xi; vgl. auch Günthner 1996). In der Auswahl der Beispiele für die qualitative Analyse haben wir entsprechend versucht, möglichst viele Parameter gleich zu halten: Alle Schreiber/innen waren zwischen 20 und 25 Jahre alt, sie stammen aus dem gleichen sozialen Milieu (meist befreundete Studierende) und führen jeweils gleiche Aktivitäten durch. Ausgewählt wurden einmal ein reiner Männerchat und einmal ein reiner Frauenchat. Als erste Aktivität wurde das Wünschen von „Viel Spaß“ bei einer Reise einer der beteiligten Personen und die Reaktionen darauf ausgewählt und als zweite Aktivität eine Terminabsage auf Grund von Krankheit mit „gute Besserung“-Wünschen. Während die quantitative Analyse lediglich Korrelationen des Emojigebrauchs mit festen sozialen Parametern wie Alter oder Geschlecht zuließ, sollen hier nun die Variablen Emojigebrauch und Gender in ihrer interaktionalen Situiertheit betrachtet werden.

6.1 Aktivität 1: Wünschen von „viel Spaß“ bei einer Reise

Der erste Auszug stammt aus einem reinen Männerchat, der sich über einen Zeitraum von vier Jahren (2.652 Nachrichten) erstreckt und an dem elf befreundete Studierende beteiligt sind. Die Sequenz in Beispiel 1 findet am 31.12.2017 statt. Zwei Teilnehmer aus der Gruppe – David und Kevin – sind in Italien, wobei ihnen von den anderen viel Spaß gewünscht wird:

David
 Euch einen guten Rutsch Jungs 🐼 #2308 16:37

Dominik
 Danke, euch auch 🐼 #2309 16:45

Nicolas
 Guten Rutsch nach Italien 🇮🇹 🐼 #2310 16:47

Jonas
 Oh stimmt ja. Viel Spaß 🐼 #2311 16:49

Jonas
Hoffe der Wein schmeckt 🍷 #2312 16:50

Torben
Euch auch 🍷 #2313 16:50

David
Danke Kevin hat schon wieder vorgelegt mit seinem Unvermögen! 🙄
bisher schmecken die Cocktails nach reinem alk 🍷 #2314 16:50

Kevin
bibidibabedi 🍷 #2315 16:51

Florian
Kommt gut rein Jungs 🍷 #2316 16:59

Kevin
feiert ihr auch ordentlich rein 🍷 #2317 17:00

Eric
Eich einen guten Rutsch 🍷 #2318 17:00

Florian
Macht keinen Quatsch 🍷 #2319 17:13

David
Sitzen in der weinbar mal gucken alles sehr dubios 🍷 #2320 17:14

Beispiel 1: MoCoDa2-Chat #411Cp, Nachrichten 2308–2320

Insgesamt kann man sehen, dass mit Emojis recht sparsam umgegangen wird. Manche Nachrichten enthalten überhaupt keine Emojis, die übrigen eines oder zwei. Keines der Emojis kann dem Feld der Kontextualisierung von Gender (weder „doing“ noch „indexing gender“) zugerechnet werden: Die Emojis haben illustrierend-ausschmückende Funktionen (die Konfetti, die auf die Neujahrsfeier deuten, in Nachricht #2308, die erhobenen Hände für Dank in #2309 und die Italienflagge in #2310), Modalisierungsfunktionen (das lachende Emoji in #2314, das scherzhafte Interaktionsmodalität anzeigt, oder das ‚verschwörerisch‘ zwinckernde Emoji in #2317) sowie die etwas schwerer einzuordnenden Hand-Emojis, die hier in einer Kombination aus orthografischen Funktionen (Handlungs- und Nachrichtenabschluss wird angezeigt) sowie einer darstellenden Funktion der Abbildung der entsprechenden Geste der Markierung von etwas Positivem (vgl. Pappert 2017, S. 188–205 zu einer Übersicht über Emojifunktionen) verwendet

werden. Die Funktion der Beziehungsgestaltung wird bei Pappert (2017, S. 188) als eigene Funktion angenommen. Der Chat zeigt jedoch, dass alle Emojis mehr oder weniger starke beziehungsgestaltende Funktionen haben. So modalisiert das lachende Emoji aus #2314 nicht nur die Äußerung als scherzhaft, es stellt zugleich auch Gemeinschaft her. Mit seiner gespielt genervten Antwort „bibedi-babedi“, mit der er die Beschwerde von David als ‚Gemeckere‘ markiert (vgl. Günthner 2002 zum Einsatz von nicht-bedeutungstragenden Silben in Beschwerdekontexten), reagiert er auf Davids Frotzelaktivität aus #2314. Frotzeln und dessen verwandtes Muster Dissen haben stark gemeinschaftsstiftende Funktionen (Günthner 1999; Deppermann/Schmidt 2001), und das Emoji ist in der Schriftsprache notwendig, um den sonst non- oder paraverbal indizierten Scherzmodus zu markieren. Alle Emojis sind weder unmittelbar mit Gender verbunden noch mit Kategorien, die prototypisch sozial gegendert sind (z.B. Bierglas- vs. Sektglas-Emoji).

Vergleicht man Beispiel 1 mit Beispiel 2 aus dem Frauenchat, so fallen direkt Unterschiede auf, die einen Genderbezug nahelegen. Der Ausschnitt stammt aus einem sich über zwei Jahre erstreckenden Chat (2016–2018; 409 Nachrichten) von vier Freundinnen im Alter zwischen 20 und 25 Jahren, die sich im Rahmen eines Freiwilligenprojekts in den USA kennengelernt haben und danach Freundinnen geblieben sind. Drei davon (unter anderem K.) sind Studierende, eine (D.) ist Bürokauffrau.

D.
Hallöchen ihr Schnecken🐌habt ganz viel Spaß zusammen in Wien!! Wenn ihr trinkt, dann trinkt einen t'kill ya für mich mit 🍷🍷hab euch ganz arg lieb ❤️❤️ #404 20:13

Fr. 18. Aug. 2017

K.
Danke Schatz!!! ❤️ Liebste Grüße aus Wien 😊😊 #405 10:33

D.
Schääää❤️❤️🍷🍷 #406 11:13

D.
Die 2 schneggis #407 11:13

Beispiel 2: MoCoDa2-Chat #gcPuE, Nachrichten 404–407

Die Aktivität ist vergleichbar – zwei der Freundinnen sind im Urlaub im Ausland, D. wünscht ihnen dabei viel Spaß. Der Stil entspricht allerdings hier deutlich dem, was stereotyp von genderbezogenem Sprachgebrauch erwartet wird: Innerhalb von nur vier Nachrichten kommen fünf Herz-Emojis vor, die in Verbindung

mit der Lexik eindeutig als beziehungsgestaltend zu werten sind und emotionale Verbundenheit anzeigen (vgl. die entsprechenden Äußerungen „hab euch ganz arg lieb“ in #404 sowie „Danke Schatz!!!“ und „Liebste Grüße“ in #405). Die übrigen Emojis erfüllen zwar *auch* beziehungsgestaltende Funktionen, haben aber primär andere Funktionen, wie die Markierung von Handlungseinheiten (z.B. Trennung von Gruß und Anliegen in #404) oder die Darstellung und Kommentierung von Sachverhalten (z.B. die beiden ‚ausgelassenen‘ Emojis, die das Ergebnis der Aufforderung „trinkt einen t'kill ya für mich mit“ in #404 illustrieren oder die zufrieden-fröhlichen Emojis in #406, die die Freude über den erhaltenen Gruß aus Wien anzeigen).

Der Vergleich der Beispiele legt die Interpretation nahe, dass Frauen stärker emotionale Emojis sowie – durch Iteration – auch eine Aussageverstärkung durch Emojis bevorzugen. Allerdings muss bedacht werden, dass die Darstellung von WhatsApp-Verläufen als „endloses Band“ (Imo 2015) dazu führt, dass neue sprachliche Handlungen als Fortsetzungen bereits abgeschlossener Sequenzen wahrgenommen werden (ebd.). Betrachtet man die Kommunikation unmittelbar vor dem eben besprochenen Auszug, so fällt erneut die hohe ‚Herzdichte‘ auf.

K.
TO MY COMFY BED I CRWAL 🐌🐌🐌 #400 15:40

K.
Ahahahahahah geil 🤪🤪🤪❤ #401 15:41

D.
Ahahahahahah Erinnerungen 🤪❤🤪🤪💧 #402 15:41

J.
❤❤❤❤❤ #403 15:45

Do. 17. Aug. 2017

D.
Hallöchen ihr Schnecken 🐌 habt ganz viel Spaß zusammen in Wien!! Wenn ihr trinkt, dann trinkt einen t'kill ya für mich mit 🤪🤪 hab euch ganz arg lieb ❤❤ #404 20:13

Beispiel 3: MoCoDa2-Chat #gcPuE, Nachrichten 400–404

Während der massive Einsatz von Herz-Emojis bei einem bloßen Gruß an Freundinnen im Urlaub als gendertypische, möglicherweise übertrieben phatische Kommunikationsweise erscheint, ist der Einsatz von Herz-Emojis in der Episode unmittelbar davor einleuchtend: Schreiberin J. schickte ein Bild, das Erinnerungen an den gemeinsamen Aufenthalt der Freundinnen in den USA wachrief. Der

Verweis auf gemeinsam Erlebtes hat eine hohe phatische Kraft, die den Herzeinsatz auslöst. Es ist nun zu fragen, ob die Verwendung der Herzen in dem vorigen Austausch nun den Einsatz von Herzen im Folgeaustausch ‚getriggert‘ hat im Sinne einer Strukturlatenz (bzw. auch ausgelöst durch die technisch bedingte Tatsache, dass zuletzt bzw. häufig verwendete Emojis in der Emojiliste des Messengers oben stehen und so beim Tippen schneller zugänglich sind). Dafür könnte die Beobachtung sprechen, dass die Freundinnen an vielen Stellen auch völlig ‚herzfrei‘ kommunizieren, wie in folgendem Auszug:

D.
Die würde uns jetzt noch nicht gehen lassen 😊 #291 22:24

K.
Die haben einfach den arsch offen da. Bin schon wieder voll genervt von allem 🤔🤔🤔🤔 #292 22:25

D.
Ouh man #293 22:25

D.
Die haben echt den Arsch offen 😊 #294 22:25

K.
Und TIER heult voll rum in seinem zimmer 😊 #295 22:27

J.
Ach kein Problem Delia! Sehen uns ja morgen wieder 😊 #296 22:33

K.
Morgen um diese Zeit ist Wocheneeeeende 🍷🍷🍷 #297 22:35

D.
Ich hab die Karten per Barcode von NAME VON BEKANNTER Freund bekommen :) bringt ihr morgen das Geld mit? 🤔 habe sie eben auch noch gesehen, voll cool :) und ich schaue mir später die Plätze an #298 00:51

K.
klaro, wird gemacht :) #299 01:39

Beispiel 4: MoCoDa2-Chat #gcPuE, Nachrichten 291–299

Sowohl die Tatsache, dass D. sich nicht mit K. treffen kann und daher „voll genervt“ (#292) ist als auch die Besprechung der Wochenendpläne im Anschluss sprächen potenziell ja durchaus für den Einsatz von Herzen: Das tröstende „Ouh man“ (#293) wäre ebenso ein passender Ort wie das aufmunternde „Sehen uns ja

morgen wieder“ (#296) oder der Dank für das Besorgen der Karten und das Kümmeren um die Plätze durch D. in #299. Es kommen aber ‚nur‘ Emojis in einer Art und Weise zum Einsatz, wie sie in Beispiel 1 auch schon zu finden waren, mit entsprechend illustrierender, ausschmückender, orthografischer und kommentierend-modalisierender Funktion (eine Ausnahme könnte das Affenemoji sein; vgl. Fladrich i. Vorb.).

Umgekehrt finden sich in anderen Kontexten auch in dem Männerchat Herzen, wie in den folgenden beiden Auszügen:

Nicolas

Moin Moin! Am 16.12. haben meine Lebensgefährtin und ich vor, unseren Geburtstag nachzufeiern im schönen Bocholt. Da es auf Dauer ein wenig eng werden dürfte, haben wir überlegt später weiter zur Glühweinpartyin BSB zu fahren. Für Snacks, bier und Wein wird gesorgt . Um 19:30 geht's los. wer nich kann bitte kurz Bescheid sagen 🙏

#2239 13:47

Domink

Ich hab da Weihnachtsfeier von der Arbeit, komme mit ellen evtl später nach Bzw dann nach bsb

#2240 13:48

Nicolas

Ok 🙏 #2241 13:50

Torben

Okäse 🙏 #2242 14:52

Eric

👍👍👍 #2243 15:26

Jonas

Am Start. Aber allein #2244 15:49

Beispiel 5: MoCoDa2-Chat #411Cp, Nachrichten 2239–2244

David

Prost Jungs 🍷 #3493 20:42

Jonas

👍❤️ #3494 20:46

Domink

👍👍 #3495 20:56

Beispiel 6: MoCoDa2-Chat #411Cp, Nachrichten 3493–3495

In Beispiel 5 wird von Nicolas die Ankündigung von Dominik, nach der Arbeit mit seiner Freundin zu der Party zu kommen, mit „Ok“ und einem Kuss-Herz-Emoji quittiert, mit dem Freude über die Zusage ausgedrückt wird. Die mögliche Bandbreite des Signalisierens von Nähe und Gruppenzugehörigkeit ist allerdings breiter: Neben dem Kuss-Herz-Emoji von Nicolas finden sich auch die „thumbs-up“-Emojis von Eric ohne weiteren verbalen Kommentar (#2242) und dafür umgekehrt das knappe rein verbale „Am Start. Aber allein“ von Jonas (#2244) sowie schließlich auch noch das Wortspiel „Okäse“ für „okay“ von Torben (#2242). Hier zeigt sich, dass dieselbe Funktion durch ganz unterschiedliche Mittel ausgeübt werden kann: Gruppenzugehörigkeit und Nähe können entweder durch verbalen und nonverbalen ‚Aufwand‘ (z.B. „Ich habe euch lieb“ oder Herz-Emojis) oder aber durch das genaue Gegenteil, nämlich knappes und saloppes Sprechen hervorgehoben werden (vgl. hierzu auch Kiesling 2001, S. 265, der in seiner Untersuchung der amerikanischen Burschenschaften ähnliche Techniken gefunden hat, die gruppenkonstituierend wirken).

Noch komplizierter wird das Bild in Beispiel 6. Hier zeigt sich, wie wichtig sequenzielle Kontexte für die Erzeugung von Emojibedeutungen sind. Auf das „Prost Jungs“ von David (#3493), das mit einem Bierglas gerahmt wird, folgt ein ‚Muskelarm‘-Emoji und ein Herz von Jonas und zeitgleich zwei anstoßende Bierkrüge von Dominik. Das Herz hat hier nicht die Funktion, eine Aussage im Sinne von „ich liebe euch“ zu treffen, sondern im Kontext liegt die Lesart nahe, dass Jonas damit so etwas wie „ich liebe es, kräftig zu feiern“ ausdrücken will. Mit anderen Worten: Herz ist nicht gleich Herz, was bei quantitativen Untersuchungen schnell vernachlässigt wird.

6.2 Aktivität 2: Absage von einem Treffen wegen Krankheit

Um einen Vergleich von Aktivitäten zu erhalten, wurde nun in den gleichen Gruppenchats nach der Phrase „gute Besserung“ gesucht, um zu fragen, wie die Interagierenden damit umgehen, wenn jemand ein Treffen wegen Krankheit absagen muss – eine Konstellation, die ein hohes Maß an phatischer Kommunikation erwarten lässt.

Zunächst in Beispiel 7 eine Absage wegen Krankheit aus dem Chat der vier Freundinnen:

D.
Guten Morgen Mädels!! Es tut mir wirklich Leid, aber ich schaffe das heute nicht mit Arbeiten. Mir geht's immernoch nicht gut und mein Kopf tut schon wieder weh. Hals und Ohren machen auch nicht mit. Hab mir gestern Grippe- Medizin bei Walmart geholt. Das sollte dann mal anschlagen... tut mir wie gesagt Leid 🙄💔 #332 11:15

J.
Okay kein Problem Gute Besserung 🙄💔 #333 11:16

D.
Danke schön 🙄💔 #334 11:17

Di. 25. Okt. 2016

D.
Hi Mädels, bleibe definitiv daheim :(es geht noch nichts :(... #335 11:48

K.
Okidoki. Ruh dich gut aus Süße!!! 🙄💔💔 #336 12:14

D.
Mach ich, danke für die Unterstützung!!! #337 12:15

D.
🙄💔 #338 12:15

K.
Das ist selbstverständlich 🙄💔 #339 12:37

Beispiel 7: MoCoDa2-Chat #gcPuE, Nachrichten 332–339

Die Absage selbst zeigt, dass Entschuldigungshandlungen und Absagen mit Facework verbunden sind (zu Entschuldigungs-E-Mails vgl. Weidacher 2011): Schreiberin D. drückt in Nachricht #332 ihr Bedauern aus („Es tut mir wirklich Leid“), liefert eine ausführliche Begründung (Darstellung der Symptome, Schilderung der unternommenen Heilungsversuche) und wiederholt nochmals ihr Bedauern („tut mir wie gesagt Leid“), wobei sie mit zwei Emojis schließt: Einem traurig blickenden Emoji, das das Bedauern mimisch darstellt und einem Herz-Kuss-Emoji, das beziehungsgestaltende Funktion hat.

Als Antwort auf die Absage folgt von J. in Nachricht #333 ein Rezeptionssignal („Okay“), ein ‚Entschärfen‘ der potenziell gesichtsbedrohenden Handlung einer Absage („kein Problem“), der Wunsch „Gute Besserung“ und das gleiche beziehungsgestaltende Herz-Kuss-Emoji – das sich auch in fast allen Folgenachrichten fortsetzt, was die These der Routinierung bzw. der Konstruktionsübernahme im

Sinne dialogischer Sprachverwendungsmodelle wie bei Du Bois (2014) nahelegt. Dessen ungeachtet ist der explizit beziehungsgestaltende Aufwand, der von den Interagierenden durch den Einsatz von positiven verbalen (vgl. z.B. Anrede „Süße“ in #336) und nonverbalen (Kuss-Emojis) Mitteln betrieben wird, höher als im Männerchat:

Sebastian

Hey Jungs heute abend fällt aus bin krank..... Müssen wir später nachholen sry 😞

#214 12:50

Aaron

Gute Besserung 😊

#215 12:52

Dominik

Gute Besserung !

#216 12:57

Jonas

Von mir auch

#217 12:58

Jonas

Vorne und hinten? 😊

#218 12:58

Torben

Gute Besserung mein Junge wenn du ein Zäpchen möchtest sag bescheid 😊😊

#219 13:02

Eric

Gute Besserung 👍

#220 13:02

Kevin

Gute Besserung Junge!

#221 13:22

Beispiel 8: MoCoDa2-Chat #4l1Cp, Nachrichten 214–221

Vergleicht man die Absage von Sebastian mit der von D. in Beispiel 7, so fällt auf, dass die Nachricht deutlich kürzer gehalten ist. Es werden keine Details der Krankheit genannt, die im Sinne eines impliziten „Angebots eines Beweises“ (Weidacher 2011, S. 68) fungieren könnten. Jenseits dessen sind die Parallelen aber deutlich: Die Begrüßungen sind ähnlich („Guten Morgen Mädels!“ vs. „Hey Jungs“), an die Stelle des ‚Beweises‘ für die Krankheit tritt mit „Müssen wir später nachholen“ ein „Versprechen/Ersatzangebot“ (ebd.), es wird eine – wenn auch

deutlich verbal reduziertere – Entschuldigung geliefert („sry“) und das gleiche ‚traurige‘ Emoji eingesetzt. Der hauptsächliche Unterschied besteht dabei im Aufwand, der für Beziehungsarbeit eingesetzt wird: Die knappe, formelhafte Entschuldigung von Sebastian gegenüber der doppelten, ausführlichen und durch ‚wirklich‘ (Beispiel 7, #322) noch als besonders aufrichtig gestalteten Entschuldigung von D. im Frauenchat und der Einsatz von nur einem paraverbal Trauer illustrierenden Emoji durch Sebastian im Vergleich zu dem illustrierenden Emoji in Kombination mit einem beziehungs gestaltenden bei D. in Beispiel 7.

Auffällig ist, dass im Beispiel des Frauen-Chats alle Gute-Besserung-Wünsche mit einem Emoji phatisch ausgestaltet wurden, während dies im Männer-Chat (#216, #217, #221) nicht der Fall ist. Allerdings kann nun nicht geschlussfolgert werden, dass die Männer keine Beziehungsarbeit leisten – diese fällt lediglich anders aus: Anstelle einer lexikalisch eindeutig das positive Image pflegenden Anrede wie „Süße“ im vorigen Beispiel wird das etwas nüchternere „Junge“ (#221) eingesetzt, das nicht positive Imagepflege betreibt, aber ‚Kumpelhaftigkeit‘ markiert und so in diesem Kontext die gleichen Aufgaben erfüllen kann. Auch die Scherzkommunikation der Teilnehmer erfüllt diesen Zweck: Anstatt Mitgefühl auszudrücken, werden saloppe Sprüche geschickt, wie provokante Nachfrage nach der Art der Erkrankung „Vorne und hinten?“ von Jonas (#218) oder das Angebot „wenn du ein Zäpfchen möchtest sag bescheid“ von Torben (#219), das durch die beiden zwinkernden bzw. die Zunge herausstreckenden Emojis als scherzhaft modalisiert wird.

7 Fazit

Als Fazit kann festgehalten werden: Eine reine Zählung der Emojimenge oder auch der Emojarten greift zu kurz. Während die quantitative Auswertung ein recht deutliches Bild zeigt, das klare Korrelationen zwischen Emojigebrauch und Gender nahelegt, offenbaren detailliertere Analysen, dass diese Korrelationen nicht ganz so einfach sind. Gendertypische Präferenzen für bestimmte Emojis sind zwar feststellbar (z.B. Herzen bei Frauen in reinen Frauenchats), aber es handelt sich dabei eher um Grade der Häufigkeit. Zudem scheinen die Daten darauf hinzuweisen, dass Emojis sequenziell getriggert werden und sich entsprechend auch ‚aufschaukeln‘ können. So kann der Einsatz von Herz-Emojis in einer Sequenz dazu führen, dass sie in der Folgesequenz erneut eingesetzt werden. Hierzu wären allerdings entsprechende Anschlussforschungen nötig, um über die zeitliche Entwicklung eines Chats hinweg zu untersuchen, ob sich ein solches ‚Aufschaukeln‘ von Emojis finden lässt.

Darüber hinaus sind Emojis auch mit den Handlungen zusammen zu betrachten, in denen sie auftauchen: So verwenden sowohl Frauen als auch Männer Herz-Emojis und sowohl bei Frauen als auch Männern können sie zum Signalisieren von Freundschaft verwendet werden (wenn auch in unterschiedlicher Quantität, man vergleiche die zahlreichen Herz-Emojis in Beispiel 2 mit dem ‚Herzaugen‘-Emoji in Beispiel 3). Hier wäre eine direkte Vergleichbarkeit gegeben. Ein Herz-Emoji, wie es in Beispiel 6 verwendet wird, muss dagegen anders eingestuft werden, da es nicht direkt beziehungsgestaltend wirkt, sondern eher als positive Evaluierung von ‚Trinken und Feiern‘ fungiert. Der Genderbezug ist in beiden Verwendungsweisen ein anderer.

Ebenso ist die Schlussfolgerung, dass Frauen mehr Beziehungsarbeit leisten, vorsichtig zu bewerten. Auf der einen Seite ist in Beispiel 7 klar zu sehen, dass die Menge der Kuss-Herz-Emojis als beziehungsgestaltender Marker fungiert. Auf der anderen Seite zeigt sich in Beispiel 8, dass Beziehungsarbeit aber auch durch andere Mittel als positives Facework geleistet werden kann, beispielsweise durch eine Frotzelaktivität, die dann entsprechend mit anderen, zunächst eher nicht phatisch konnotierten Emojis (z.B. einem die Zunge herausstreckenden Emoji) gerahmt werden.

Der kurze, stichprobenartige qualitative Einblick zeigt eine Reihe von Forschungsdesiderata auf: So müssen, um valide Aussagen über Emojigebrauch und Gender treffen zu können, umfassende Analysen von Interaktionen in reinen Männerchats, reinen Frauenchats und gemischten Chats verglichen werden. Dabei müssen jeweils unterschiedliche Altersgruppen, soziale Milieus und Aktivitäten berücksichtigt werden. Zudem ist es inzwischen auf Grund der wachsenden Datenmengen und der umfangreichen Chats, die gesendet werden, auch möglich, der Frage nachzugehen, wie sich innerhalb einer Gruppe der Emojigebrauch entwickelt und verändert.

Literatur

- Ayaß, Ruth (2008): Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung. (= Kohlhammer-Urban-Taschenbücher 627). Stuttgart.
- Baker, Paul (2014): Using corpora to analyze gender. London.
- Baron, Naomi S. (2004): See you online: Gender issues in college student use of instant messaging. In: *Journal of Language and Social Psychology* 23, 4, S. 397–423.
- Baron, Naomi S./Ling, Rich (2007): Emerging patterns of American mobile phone use: Electronically-mediated communication in transition. Internet: www.researchgate.net/publication/228634663_Emerging_patterns_of_American_mobile_phone_use_Electronically-mediated_communication_in_transition (Stand: 23.10.2018). Washington, D.C., S. 1–25.

- Barrett, E./Lally, Vic (1999): Gender differences in an online learning environment. In: *Journal of Computer Assisted Learning* 15, 1, S. 48–60.
- Beißwenger, Michael (Hg.) (2017): *Empirische Erforschung internetbasierter Kommunikation.* (= *Empirische Linguistik* 9). Berlin/Boston.
- Busch, Florian (i. Vorb.): *Geschlechterrollen und metapragmatische Positionierung im digitalen Schreiben.*
- Chen, Zhenpeng/Lu, Xuan/Ai, Wie/Li, Huoran/Mei, Quiozhu/Liu, Xuanzhe (2018): Through a gender lens: Learning usage patterns of emojis from large-scale Android users. Internet: <https://arxiv.org/abs/1705.05546> (Stand: 23.10.2018). Peking/Michigan, S. 1–10.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (2006): „Cheer up for goodness sake!“ Prosodische Aspekte der sozialen Konstruktion von ‚Gender‘. In: Rapp, Reinhard/Sedlmeier, Peter/Zunker-Rapp, Gisela (Hg.): *Perspectives on cognition. A Festschrift for Manfred Wettler/Perspektiven der Kognitionsforschung. Festschrift für Manfred Wettler.* Lengerich, S. 293–310.
- Deppermann, Arnulf/Schmidt, Axel (2001): ‚Dissen‘: Eine interaktive Praktik zur Verhandlung von Charakter und Status in Peer-Groups männlicher Jugendlicher. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST)* 62, S. 79–98.
- Du Bois, John W. (2014): Towards a dialogic syntax. In: *Cognitive Linguistics* 25, 3 (Special Issue: *Dialogic Resonance: Activating Affinities across Utterances*), S. 359–410.
- Fladrich, Marcel (i. Vorb.): Affen, Katzen und Co. Zur Funktionsvielfalt von Tier-Emojis.
- Fullwood, Chris/Morris, Neil/Evans, Libby (2011): Linguistic androgyny on MySpace. In: *Journal of Language and Social Psychology* 30, 1, S. 114–124.
- Günthner, Susanne (1996): Sprache und Geschlecht: Ist Kommunikation zwischen Männern und Frauen interkulturelle Kommunikation? In: Hoffmann, Ludger (Hg.): *Sprachwissenschaft. Ein Reader.* Berlin u.a., S. 235–259.
- Günthner, Susanne (1999): Frotzelaktivitäten in Alltagsinteraktionen. In: Bergmann, Jörg/Luckmann, Thomas (Hg.): *Kommunikative Konstruktion von Moral.* Bd. 1: *Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation.* Opladen, S. 300–324.
- Günthner, Susanne (2002): Stimmenvielfalt im Diskurs. Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe. In: *Gesprächsforschung – Online Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 3, S. 59–80.
- Günthner, Susanne (2006): Doing vs. undoing Gender? Zur Konstruktion von Gender in der kommunikativen Praxis. In: Bischoff, Doerte/Wagner-Egelhaaf, Martina (Hg.): *Mitsprache, Rederecht, Stimmengewalt: Genderkritische Strategien und Transformationen der Rhetorik.* (= *Beiträge zur neueren Literaturgeschichte* 226). Heidelberg, S. 35–58.
- Herring, Susan C./Kapidzic, Sanja (2015): Teens, gender, and self-presentation in social media. In: Wright, James D. (Hg.): *International encyclopedia of the social and behavioral sciences.* 2. Aufl. Oxford, S. 146–152.
- Herring, Susan C./Paolillo John C. (2006): Gender and genre variation in weblogs. In: *Journal of Sociolinguistics* 10, 4, S. 439–459.
- Herring, Susan C./Stoerger, Sharon (2014): Gender and (a)onymity in computer-mediated communication. In: Ehrlich, Susan/Meyerhoff, Miriam/Holmes, Janet (Hg.): *The handbook of language, gender, and sexuality.* Chichester, S. 567–586.
- Herring, Susan C./Zelenauskaite, Asta (2009): Symbolic capital in a virtual heterosexual market: Abbreviation and insertion in Italian iTV SMS. In: *Written Communication* 26, 1, S. 5–31.
- Imo, Wolfgang (2015): Vom Happen zum Häppchen: Die Präferenz für inkrementelle Äußerungsproduktion in internetbasierten Messengerdiensten. In: *Networx* 69, S. 4–35.

- Imo, Wolfgang (2017): Interaktionale Linguistik und die qualitative Erforschung computervermittelter Kommunikation. In: Beißwenger (Hg.), S. 81–108.
- Kiesling, Scott F. (2001): Playing the straight man: Displaying and maintaining male heterosexuality in discourse. In: Campbell-Kibler, Kathryn/Podesva Robert J./Roberts, Sarah J./Wong, Andrew (Hg.): Language and sexuality. Contesting meaning in theory and practice. Stanford, S. 249–266.
- Kommer, Sven (2008): Neue Medien als Sozialisationsfaktoren. Oder: *Doing gender* beim Umgang mit digitalen Medien. In: Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien 22: Kindheit, Jugend und Sozialisation, S. 209–225.
- Kotthoff, Helga (1992): Unruhe im Tabellenbild? Zur Interpretation weiblichen Sprechens in der Soziolinguistik. In: Günthner, Susanne/Kotthoff, Helga (Hg.): Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen. Stuttgart, S. 126–146.
- Kotthoff, Helga (1994): Geschlecht als Interaktionsritual? Nachwort von Helga Kotthoff. In: Knoblauch, Hubert A. (Hg.): Erving Goffman. Interaktion und Geschlecht. Frankfurt a.M., S. 159–189.
- Kotthoff, Helga (1996): Vom Lächeln der Mona Lisa zum Lachen der Hyänen. In: Kotthoff, Helga (Hg.): Das Gelächter der Geschlechter. Humor und Macht in Gesprächen von Frauen und Männern. 2., überarb. und erw. Aufl. Konstanz, S. 121–164.
- Kotthoff, Helga (2003): Was heißt eigentlich *doing gender*? Differenzierungen im Feld von Interaktion und Geschlecht. In: Freiburger FrauenStudien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung 6, 12, S. 125–161.
- Kotthoff, Helga (2012): „Indexing gender“ unter weiblichen Jugendlichen in privaten Telefongesprächen. In: Günthner, Susanne/Hüpper, Dagmar/Spieß, Constanze (Hg.): Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechteridentität. (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 45). Berlin u.a., S. 251–286.
- Kotthoff, Helga/Baron, Bettina (2002): Preface. In: Kotthoff, Helga/Baron, Bettina (Hg.): Gender in interaction. Perspectives on femininity and masculinity in ethnography and discourse. (= Pragmatics and Beyond 93). Amsterdam, S. ix–xviii.
- Kotthoff, Helga/Nübling, Damaris (2018): Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht. Tübingen.
- Marx, Konstanze (2017): „Doing aggressive 2.0“. Gibt es einen genderspezifisches sprachliches Aggressionsverhalte in der Social-Media-Kommunikation? In: Bonacchi, Silvia (Hg.): Verbale Aggression. Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache. (= Diskursmuster 16). Berlin/Boston, S. 331–356.
- Ochs, Elinor (1992): Indexing gender. In: Duranti, Alessandro/Goodwin, Charles (Hg.): Rethinking context. Language as an interactive phenomenon. (= Studies in the Social and Cultural Foundations of Language 11). Cambridge, S. 335–358.
- Pappert, Steffen (2017): Zu kommunikativen Funktionen von Emojis in der WhatsApp-Kommunikation. In: Beißwenger (Hg.), S. 175–212.
- Parkins, Róisín (2012): Gender and emotional expressiveness.: An analysis of prosodic features in emotional expression. In: Griffith Working Papers in Pragmatics and Intercultural Communication 5, 1, S. 46–54.
- Pavlidou, Theodossia-Soula (2011): Gender and Interaction. In: Wodak, Ruth/Johnstone, Barbara/Kerswill, Paul E. (Hg.): The SAGE handbook of sociolinguistics. London, S. 412–427.
- Siebenhaar, Beat (2018): Funktionen von Emojis und Altersabhängigkeit ihres Gebrauchs in der Whatsapp-Kommunikation. In: Ziegler, Arne (Hg.): Jugendsprachen: Aktuelle Perspektiven

- internationaler Forschung/Youth languages: Current perspectives of international research. Berlin/Boston, S. 749–772.
- Sun, Xiaoning/Wiedenbeck, Susan/Chintakovid, Thippaya/Zhang, Qiping (2007): Gender talk. Differences in interaction style in CMC In: Baranauskas, Cécilia/Palanque, Philippe/Abascal, Julio/Diniz Junqueira Barbosa, Simone (Hg.): Human-computer interaction – INTERACT 2007. 11th IFIP TC 13 International Conference, 10.–14. September. Proceedings Part II. Rio de Janeiro, S. 215–218.
- Thelwall, Mike/Wilkinson, David/Uppal, Sukhvinder (2010): Data mining emotion in social network communication: Gender differences in MySpace. In: Journal of the American Society for Information Science and Technology 61, 1, S. 190–199.
- Thomson, Rob/Murachver, Tamar/Green, James (2001): Where is the gender in gendered language? In: Psychological Science 12, 2, S. 171–175.
- Waseleski, Carol (2006): Gender and the use of exclamation points in computer-mediated communication: An analysis of exclamations posted to two electronic discussion lists. In: Journal of Computer-Mediated Communication 11, 4, S. 1012–1024.
- West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): Doing gender. In: Gender and Society 1, 2, S. 125–151.
- Weidacher, Georg (2011): Entschuldigungsmails: Konventionalisierung und Variation in der Umsetzung eines Textmusters. In: Luginbühl, Martin/Perrin, Daniel (Hg.): Muster und Variation. Medienlinguistische Perspektiven auf Textproduktion und Text. (= Sprache in Kommunikation und Medien 2). Bern, S. 51–80.